

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie.** Herausgegeben von F. Schumann. 1910.

57. Bd., 1. u. 2. Heft: L. v. Karpinska, **Experimentelle Beiträge zur Analyse der Tiefenwahrnehmung. S. 1.** Nach früheren Versuchen hat sich ergeben, erstens dass die Tiefenwahrnehmung auch ohne Konvergenzänderung zustande kommen kann, und zweitens, dass bei momentaner Beleuchtung das Relief nach übereinstimmenden Aussagen von Aubert, Helmholtz und Donders stets richtig gesehen wird. Dagegen bleibt beim Vereinigen stereoskopischer Bilder die Vorstellung des Reliefs oft länger aus. Zwischen dem Sehen der Zeichnung und ihrer Auffassung als einer flachen und räumlichen liegt ein kurzes Intervall, in welchem die Zeichnung zwar deutlich gesehen und erkannt werden kann, aber noch indifferent, weder flach noch räumlich vorgestellt wird. „Es hat sich nun an der Hand meines gesamten Materials ergeben, dass die räumliche Ansicht des Bildes aus der flachen entsteht. Wo das Bild sofort räumlich gesehen wird, dort sind für diese Auffassung besondere Gründe gegeben.“ „Die Phase des Flachsehens kann länger oder kürzer andauern“; es finden sich Zwischenstadien der Entwicklung. „Auf Grund des gesamten Materials glaube ich behaupten zu können, dass die graduelle Ausbildung der räumlichen Ansicht aus der flachen die normale ist, und dass wir die embryonalen Phasen der Räumlichkeit als Hemmungserscheinungen des Prozesses ansehen dürfen“. Wenn das Bild sofort räumlich aufgefasst zu werden scheint; kommen die Etappen und selbst das Flachsehen nicht mehr zum Bewusstsein. Es sind insbesondere vier Stadien zu unterscheiden: 1. Das Bild wird als flach beurteilt. 2. Das Bild ist noch flach, wird aber als räumlich erschlossen. 3. Die Räumlichkeit wird sinnlich wahrgenommen, ohne Bestimmung des Reliefs. 4. Die bestimmte räumliche Auffassung. „Im allgemeinen zeigen die Versuchspersonen eine starke Tendenz, das Bild räumlich aufzufassen, wenn ihnen dazu die Möglichkeit geboten wird etwa durch eine Frage; dies können wir schon aus der grossen Zahl der räumlichen Auffassung bei identischen Bildern ersehen.“ Daraus kann man keinen Einwand gegen den Nativismus erheben, wie auch nicht aus der

Auffassung des falschen Reliefs bei vorhandener Einstellung. „Ich glaube, meine Versuche weisen noch darauf hin, dass der Ungleichheit der Netzhautbilder, welche assoziativ zur Tiefenwahrnehmung führt, ein besonderes Moment der Empfindung entspricht, das aber als solches ganz vernachlässigt wird“. „Einen weiteren Beweis für die psychische Wirksamkeit der ungleichen Bilder liefern permanente Expositionen, wo die Bilder vereinigt, aber noch nicht räumlich aufgefasst sind, oder wo das räumliche Bild willkürlich durch starre Fixation verflacht wird“. — **Gabriele Gräfin von Wartensleben, Beiträge zur Psychologie des Uebersetzens. S. 89.** Indem die Verfasserin lateinische Worte, teils bekanntere, teils seltenere, sowie lateinische Sätze rasch innerlich aufmerksam lesen und dann so rasch als möglich ins Deutsche übertragen liess, fand sich folgendes: „1. Beim Uebersetzen von lateinischen Wörtern kommen neben der Wahrnehmung des zu übersetzenden Wortes und dem Aussprechen des deutschen Wortes Vorstellungen, Gefühle und verschiedene Bewusstseinslagen vor. Unter den letzteren sind die Bewusstseinslagen der Bedeutung und der Bekanntheit von besonderer Wichtigkeit. 2. Das Einfallen des deutschen Uebersetzungswortes erfolgt vor dem Aussprechen desselben oder gleichzeitig mit ihm. In manchen Fällen erfolgt es zum Teil vor dem Aussprechen, zum Teil gleichzeitig mit ihm. 3. Akustische Vorstellungen oder motorische Reaktionen kamen bei allen Versuchspersonen beim Uebersetzen vor, visuelle Vorstellungen fehlten bei 5 von 6 Versuchspersonen fast völlig . . . 4. Die Bewusstseinslage der Bedeutung kam während des Lesens des lateinischen Wortes, zwischen dem Lesen desselben und dem Einfallen des deutschen Wortes, aber auch während und nach dem Einfallen des deutschen Wortes vor . . . 5. Auch die Bewusstseinslage der Bekanntheit trat entweder gleichzeitig mit andern Bewusstseinsinhalten oder zeitlich von ihnen getrennt, selbständig auf. 6. Beim Uebersetzen von Sätzen ist zwischen der Bewusstseinslage der Bedeutung des isolierten Wortes und der Bewusstseinslage der syntaktischen Bedeutung des Wortes zu scheiden, ferner zwischen der Bewusstseinslage der Bedeutung des einzelnen Wortes, der Bewusstseinslage der Zusammenhangsbedeutung mehrerer Wörter und der Bewusstseinslage der Satzbedeutung. Die letztere setzt nicht notwendig das Vorhandensein der ersteren voraus. 7. Neben dem »vermittelten« Uebersetzen, bei dem zwischen dem Lesen des lateinischen und dem Aussprechen des deutschen Wortes »begleitende« oder »eingeschobene« Bewusstseinsvorgänge vorhanden sind, gibt es ein »unmittelbares« Uebersetzen. Bei diesem sind nach den Protokollen zwischen dem Lesen des lateinischen und dem Aussprechen des deutschen Wortes keinerlei Bewusstseinsvorgänge vorhanden. 8. Mit zunehmender Geläufigkeit des assoziativen Zusammenhangs zwischen lateinischem und deutschem Worte nimmt die Zahl der beim Uebersetzen auftauchenden Vorstellungen ab, die der Bewusstseinslagen der Bedeutung und Bekanntheit etwas zu. 9. Bei grosser Geläufigkeit des assoziativen

Zusammenhangs ist die Zahl der »begleitenden« und »eingeschobenen« Bewusstseinsvorgänge beim Uebersetzen deutlich kleiner als bei geringer Geläufigkeit, das Uebersetzen bei grosser Geläufigkeit nähert sich dem »unmittelbaren« Uebersetzen. 10. Die »Einstellung« der Versuchspersonen auf das Uebersetzen hat keinen Einfluss auf die Art der zu Protokoll gegebenen Bewusstseinsvorgänge.“ — Literaturbericht.

3. Heft: R. Müller-Freienfels, Zur Psychologie der Erregungs- und Rauschzustände. S. 161. „Die Verwandtschaft des schöpferischen Zustandes mit dem der Erregung des Rausches ist wohl deutlich geworden, und wir haben hier eine nicht nur ästhetische, sondern auch eine teleologische Steigerung des Bewusstseinslebens.“ „Die Verwandtschaft zwischen Schaffenszustand und Rausch wird auch von den Künstlern selber sehr stark empfunden, und es ist bekannt, dass sie vielfach berauschende Mittel verwenden, um einen solchen Zustand herbeizuführen.“ „Der Unterschied nun zwischen dem Zustand des schaffenden Künstlers und dem des Träumenden, des Berauschten, des Maniakalischen liegt darin, dass jener sinnvolle Werke, dieser aber nichts dergleichen schafft.“ — Literaturbericht.

4. Heft: O. Selz, Die experimentelle Untersuchung des Willensaktes. S. 241. Kritik des Werkes von N. Ach, Ueber Denkwillensakt und das Temperament, Leipzig 1910. Dasselbe ist Fortsetzung des Achschen Werkes: Ueber die Willenstätigkeit und das Denken, 1905. Handelt dieses von den „determinierenden Tendenzen“, so untersucht das gegenwärtige den Machtbereich des Willensaktes, die Willenskraft, von der es ein Mass zu gewinnen sucht; letzteres wird durch die Ueberwindung von Verstandeshindernissen bestimmt. „Das ganze Buch hinterlässt bei allen Einwänden im einzelnen eine reiche Fülle von Anregungen und bezeichnet namentlich in methodischer Beziehung einen sehr erheblichen Fortschritt . . . Nur unter der Voraussetzung strengster Selbstkritik kann die experimentelle Psychologie hoffen, zur Befreiung der Lehre vom Willen aus dem unbefriedigenden Zustande beständiger Kontroversen erfolgreich beizutragen.“ — **A. Guttman, Anomale Nachbilder. S. 271.** 1. Versuche mit Pigmentfarben ergeben keine Anomalie; sie sind also trügerisch. 2. Die Farbenbezeichnungen führen in die Irre. — **F. Hillebrand, Zur Frage der monokularen Lokalisationsdifferenz. S. 293.** Schlusswort gegen Witasek. — Literaturbericht.

5. und 6. Heft: Bibliographie. Enthält 3132 Nummern.

2] Psychologische Studien. Herausgeg. von W. Wundt. 1910.

VI. Bd., 1. und 2. Heft: P. Sander, Das Ansteigen der Schallerregung bei Tönen verschiedener Höhe. S. 1. Mit dem Reiz setzt nicht sofort die Empfindung ein, sie erreicht erst später ihre volle Inten-

sität. Vf. fand spezieller: I. „Bei allen Tonhöhen und allen Tonstärken erfolgt, von unwesentlichen Schwankungen abgesehen, der Anstieg zunächst ziemlich rasch, dann immer langsamer.“ II. „Daher ist der Zeitpunkt, an dem die Tonerregung zuerst ihr Maximum erreicht, schwer zu bestimmen.“ Bei S. liegt er zwischen 615 und 925 σ . „Bei der Tonhöhe 128 treten mehrere Remissionen ein, der Ton erschien bei kürzerer Einwirkungszeit stärker als bei der längeren. III. Bei stärkeren Reizen erfolgt in kurzen Zeiten der Anstieg rascher. IV. Auch die Qualität des Tones hat Einfluss auf den Anstieg, wie auch Kafka und Hensens gefunden.“ „Eine Vermehrung der Schwingungszahl bewirkt, ebenso wie eine Vermehrung der Intensität bei gleichbleibender Qualität, dass die Schallerregung besonders in den Anfangsstadien einen rascheren Anstieg nimmt.“ — **Fr. Berlage, Der Einfluss von Artikulation und Gehör beim Nachsingen von Stimmklängen. S. 39.** „1. Die Genauigkeit im Nachsingen eines fremden Stimmklanges nimmt mit steigenden Zwischenzeiten von 1—30 Sekunden ziemlich regelmässig ab. Sie ist am grössten bei ein und zwei Sekunden . . . 2. Der mittlere variable Fehler wächst mit wachsender Zwischenzeit bei demjenigen Beobachter am raschesten, bei welchem seine Gesamtbeträge am grössten sind. 3. Die vom Beobachter selbst vorgesungenen Töne werden genauer nachgesungen als die von einem Fremden (Zwischenzeit 3"). 4. Diese Zunahme der Präzision bezieht sich hauptsächlich auf ein Kleinerwerden des konstanten Fehlers, der beim Nachsingen von fremden Vortönen an den Grenzen des Stimmumfangs die Tendenz zur Angleichung an die Mittellage zum Ausdruck bringt. 5. Beim Nachsingen des eigenen Vortons nach 3" wirkt Vokalwechsel nachteilig auf die Präzision. Besonders macht sich beim Vorton *u* und Nachton *i* eine Tendenz zur Vertiefung, beim Vorton *i* und Nachton *u* eine Tendenz zur Erhöhung des Nachtons geltend. 6. Beim Nachsingen eines fremden Vortons sinkt der in Schwingungszahlen ausgedrückte variable mittlere Fehler mit steigender Tonhöhe, während der in Prozenten der Schwingungszahlen ausgedrückte Fehler steigt. 7. Beim Nachsingen des eigenen Stimmklanges bleibt der in Schwingungszahlen ausgedrückte v. m. Fehler mit steigender Höhe einigermassen konstant (Zwischenzeit 3"). 8. Die Grösse der Abweichungen der einzelnen (nach Zehntelsekunden abgemessenen) Tonstadien (ausgedrückt in Schwingungszahlen) vom Tondurchschnitt des Stimmklanges zeigt bei den in diesen Versuchen durchgeführten Variationen nach der Ordnungszahl der Tonstadien im Tonverlauf keine Aenderung. 9. Nur in der ersten Zehntelsekunde wird regelmässig zu tief gesungen. . . . 12. Der Gesamtbetrag der Abweichungen, ausgedrückt in Schwingungszahlen, wächst mit steigender Tonhöhe, so dass — von ziemlich starken Unregelmässigkeiten bei den einzelnen Beobachtern abgesehen — die Grösse der Abweichungen, ausgedrückt in Prozenten der Schwingungszahlen, ungefähr konstant bleibt.“ — **W. Wirth, Die mathematischen**

Grundlagen der sogenannten unmittelbaren Behandlung psychophysischer Resultate. S. 141. — W. Wirth, **Schlussbemerkung zu dem Aufsatz über die Klarheitsgrade des Bewusstseins. S. 157.** Zu ‚Psychol. Studien‘ V S. 48 ff. gegen R. Geisler, der im Januarheft des ‚American Journal of Psychol.‘ auf die Richtigstellung seiner Einwände gegen Wirth erwidert hatte.

3. und 4. Heft: R. H. Goldschmidt, Quantitative Untersuchungen über positive Nachbilder. S. 159. „1. Je stärker ein Reiz ist, um so grösser ist der Helligkeitswert des durch ihn ausgelösten positiven Nachbildes. . . . 2. Sehr erhebliche Unterschiede der Hell-Dunkel-Adaptation haben einen nur sehr geringen Einfluss auf den Helligkeitswert der positiven Nachbilder . . . 3. Für Nachbilderscheinungen im verdunkelten Gesichtsfeld ist das Eigenlicht als reagierende Fläche anzusehen. Mit dem Wachsen der Eigenlichtstärke sinkt der Helligkeitswert positiver Nachbilder. 4. Während entsprechend den Schwankungen der Eigenlichtstärke die absoluten Werte der Helligkeiten positiver Nachbilder, die von verschiedenen starken Reizen ausgelöst wurden, erheblich schwanken, sind die Relationen solcher bei konstanter Eigenlichtstärke gefundenen Werte für den nämlichen Beobachter in sehr hohem Grade konstant. . . . 5. Der Helligkeitswert eines positiven Nachbildes ist vom Farbenton seines Reizes wenigstens annähernd unabhängig. 6. Speziell optische oder allgemeine Ermüdung des Beobachters führen wohl zu einer verschiedenen Genauigkeit in der Beobachtung von Nachbildhelligkeiten, aber nicht zu einer Aenderung im Helligkeitswert der positiven Nachbilder, insbesondere bestätigt sich nicht die gerade nach einer Ermüdung vorkommende Vermutung der Beobachter, ihre positiven Nachbilder würden ungewöhnlich hell bewertet, weil sie ihnen besonders lebhaft erscheinen. 7. Der Helligkeitsvergleich eines positiven Nachbildes mit einem Sekundär-Reiz führt zu dem gleichen Ergebnis, ob dieser Reiz kurz vor, oder gleichzeitig oder etwas nach dem positiven Nachbilde auftritt. 8. Die relative Unterschiedschwelle beim Helligkeitsvergleichen von verschiedenen hellen positiven Nachbildern mit gleichzeitig dargebotenen Messreizen ist konstant, sie beträgt $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{10}$ und ist drei bis vier Mal grösser als beim Vergleichen zweier in entsprechender Weise objektiv dargebotener Helligkeiten.“ — W. Wirth, **Die mathematischen Grundlagen der sogenannten unmittelbaren Behandlung psychophysischer Resultate. S. 252.**

5. und 6. Heft: G. C. Heyde, Versuche an der Komplikationsuhr mit mehreren Zeigern. S. 317. Die Zuordnung des akustischen Reizes (Glockenschlag) zum optischen (Marke an dem Zifferblatt der Uhr) ist keine feste. Zufällige Einstellungen der Aufmerksamkeit beeinflussen das Urteil, sodass ein $\frac{1}{4}$ “ vernachlässigt werden kann (nach Geiger wenigstens 110σ — 185σ). Die ausgezeichneten Skalenpunkte werden bevorzugt und modifizieren die Richtung und Grösse der Zeitverschiebung. Die Auf-

gabe des Vf.s „zielt nun darauf hin, diesen Schwankungsbereichen in der zeitlichen Zuordnung zwischen akustischen und optischen Eindrücken auch bei mehreren gleichzeitigen Durchgängen nachzugehen, und zwar immer unter der Voraussetzung, dass jeder einzelne Durchgang nur auf eine einzige bestimmte Marke bezogen ist; der Zahl der Durchgänge entspricht also stets die Zahl der Skalenstriche“. Zugleich war ein präziseres Mass der Präzision der Auffassung jener Durchgänge zu gewinnen¹⁾. Es ergab sich „ganz allgemein, dass die Präzision der Auffassung mehrerer Durchgänge mit der erhöhten Zahl derselben abnimmt“; es ergibt sich auch „eine grössere Sicherheit, wenn der komplikative, in ein optisches Kontinuum eingeschaltete akustische Reiz einem rhythmischen Verlaufe angehört“. „Die äussersten Grenzen, innerhalb deren die Zuordnung in der zeitlichen Auffassung optischer und akustischer Eindrücke gemäss der besonderen Versuchsbedingungen schwankt, erstreckt sich von ca. 250 σ bei einem Zeiger, bis zu 650 σ bei dreien, wo sogar grössere Grenzwerte als bei vier Zeigern zur Beobachtung gelangten.“ „Je nach der Verteilung der Aufmerksamkeit auf einen oder den andern der disparaten Sinnesreize erfährt bekanntlich die zeitliche Zuordnung der akustischen und der objektiv damit zusammenfallenden Phase des optischen Eindrucks eine Verschiebung in dem Sinne, dass höhere Beachtung eines Elementes seinen früheren Eintritt in den Blickpunkt des Bewusstseins zur Folge hat. Mit der gesteigerten Zahl der Durchgänge ist aber die Aufmerksamkeit gezwungen, sich immer mehr auf die optischen Eindrücke zu richten, d. h. mit der Zunahme der optischen Elemente muss die Zeitverschiebung von anfangs negativen Werten zu positiven fortschreiten, ebenso mit steigender Uebung; doch kann hier die Zunahme der positiven Verschiebungstendenz durch die Abnahme der Verschiebungsgrössen aufgehoben werden.“ „Das Problem weist hinüber auf ein anderes, auf die Bildung der Vorstellungen bewegter Objekte.“ — **N. Poschoga, Die sukzessive und simultane Raumschwelle im indirekten Sehen. S. 384.** „Die simultanen und sukzessiven Raumschwellen im indirekten Sehen weichen bei mittlerer Adaptation wesentlich von einander ab.“ „Die simultanen Flächenschwellen sind im allgemeinen kleiner als die entsprechenden sukzessiven Flächenschwellen und nehmen im allgemeinen in ihrer Grösse bei Annäherung an das Zentrum viel schneller ab als diese.“ „Unter dem Einfluss der Uebung werden die Flächenschwellen für einen bestimmten Punkt der Netzhaut sowohl bei sukzessiven wie bei simultanen Reizen kleiner.“ Aber „es verschärfen sich die Unterschiede zwischen den sukzessiven und simultanen Schwellen unter dem Einfluss der Uebung.“ „Die subjektive Sicherheit der Auffassung einzelner Reize nimmt, wie die Selbstbeobachtung zeigt, nach dem Zentrum hin merklich zu, während die Flächenschwellen, besonders die sukzessiven

¹⁾ Wundt und Geiger geben nur die äussersten Grenzwerte.

Flächenschwellen, in der betreffenden Region gar nicht oder nur sehr wenig abnehmen.“ — **W. Wirth**, *Die mathematischen Grundlagen der sogenannten unmittelbaren Behandlung psychophysischer Resultate*. S. 431.

1] **Archiv für Geschichte der Philosophie**. Herausgegeben von L. Stein, 1910. Berlin, Reimer.

XXI. Bd., Heft 2—4: M. Leopold, Leibnizens Lehre von der Körperwelt als Kernpunkt des Systems. S. 145 (Fortsetzung).
 2. Körperwelt und geistige Welt. a. Harmonie des Geschehens in beiden, Kausalität und Teleologie. b. Das Prinzip des psychophysischen Parallelismus. c. Die Körperwelt eine wohlbegründete Erscheinung. 3. Die organische Welt. a. Die kunstvolle Organisation der Welt. b. Die Verwandtschaft der Arten. c. Der Entwicklungsgedanke. Schluss: Leibniz versöhnt die mechanische und teleologische Weltanschauung und schweisst aus beiden eine höhere, einheitliche zusammen. — **B. Antoniadou, Die Staatslehre des Mariana**. S. 166, 299. 1. Der Organismus des Staates. 2. Das Leben des Staates. — **E. Schwarz, Beiträge zur Kantkritik**. S. 196. 1. Kants historische Stellung. 2. Methodologie der Vernunftkritik. 3. Problematik der Vernunftkritik. Worüber Kant stolperte, ist der Antagonismus von Notwendig-Zufällig und Logisch-Empirisch. Kant war auf dem rechten Wege, aber er war nicht der rechte Mann. Hätte ihn nicht das Irrlicht rationalistischer Dogmatik abgelenkt, so hätte er sehr wahrscheinlich eine Entdeckung auf dem Gebiete der Logik gemacht, die auch heute noch aussteht. — **A. Müller, Die Religionsphilosophie Teichmüllers**. S. 218. Ein Versuch, im eigenen Innenleben bestimmte Entwicklungsfaktoren zu finden und ihre Grenzen abzustecken, liegt in der Religionsphilosophie Teichmüllers, die der höchsten Beachtung wert ist. — **W. Schultz, Pythagoras**. S. 250. In dem Symbolwert des Wortes Pythagoras ist die Geheimlehre der Pythagoräer verborgen. Mit dem Namen ist die Lehre der Ewigkeit teilhaftig geworden. — **L. Stein, E. Zeller**. S. 289. Würdigung der Persönlichkeit und des Lebenswerkes E. Zellers. — **Cl. Baumker, Zur Vorgeschichte zweier Lockescher Begriffe**. S. 296, 492. Der Ausdruck *tabula rasa* findet sich bei Albertus Magnus, Thomas von Aquin und Bonaventura. Die Unterscheidung von primären und sekundären Qualitäten ist schon bei Aristoteles vorgebildet, dem 13. Jahrhundert ist der Ausdruck *qualitates primae* geläufig, im folgenden Jahrhundert findet sich auch der Ausdruck *qualitates secundae*. — **R. Bloch, Liber secundus oeconomicorum Aristotelis**. p. 333, 441. Das Buch zerfällt in zwei Teile, in einen ursprünglichen Kern und ein Anhängsel. Der erstere ist das Werk eines Peripatetikers aus der Zeit von der Mitte des 3. bis zum 1. Jahrhundert vor Christus, der letztere rührt von einem Stoiker der Kaiserzeit etwa des 2. oder der folgenden Jahrhunderte her.

— **G. Falter, Platons Ideenlehre.** S. 357. Polemik gegen H. Gomperz, der Natorps Auffassung der Platonischen Ideenlehre für „verfehlt“ erklärt hat. — **O. Hilferding, Die Sinne und die Künste.** S. 372. „Die Aufgabe der Kunst ist es, die geistige Individualität des Menschen über die Natur auszugiessen, diese zu beleben, zu dramatisieren und die Seele selbst zum Makrokosmos zu erweitern.“ — **F. Kuntze, Pascals letztes Problem.** S. 396, 469. Das Problem lag darin, eine Ansicht zu finden, die auf die Unendlichkeit der Welt eingestellt war, ohne den Wert der Menschenseele zu vernichten. — **J. Stilling, Ueber das Problem der Freiheit auf Grund von Kants Kategorienlehre.** S. 518. Freiheit liegt einzig und allein im Gefühl des Zufälligen. Wir wissen sehr wohl, dass ein jedes Wollen genau neccessitirt ist, dennoch sind wir imstande, uns, ohne uns um Grund und Folge zu kümmern, einfach unserem Gefühle zu überlassen. — **E. Bickel, Platonisches Gebetsleben.** S. 535. Der letzte Sinn des Platonischen Gebetslebens ist die Verzückung des dankbaren Herzens. — Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie: Th. Elsenhans, Bericht über die deutsche Literatur der letzten Jahre zur vorkantischen deutschen Philosophie des 18. Jahrhunderts. S. 255. — O. Gilbert, Jahresbericht über die vorsokratische Philosophie. S. 419. — E. Appel, Bericht über die Literatur der Philosophie der Renaissance in den Jahren 1899—1907. S. 557.

XXII. Bd., Heft 1—4: J. Stilling, Ueber das Problem der Freiheit auf Grund von Kants Kategorienlehre. S. 1 (Fortsetzung und Schluss). Das Gefühl der Freiheit ist keine Täuschung, insofern Gefühl überhaupt keine Täuschung sein kann. Der Glaube an die Freiheit des Willens ist keine Gefühlstäuschung, sondern ein Denkfehler. — **O. Gilbert, Aristoteles über die pythagoreische Lehre.** S. 28, 145. Ein erneuter Versuch, durch Prüfung der aristotelischen Aeusserungen über die Grundlehren der Pythagoräer zur Klarheit zu kommen. — **M. Schlesinger, Die Geschichte des Symbolbegriffes in der Philosophie.** S. 49. Die Betrachtung bezweckt, aus der Anwendung der symbolischen Ausdrucksweise, insofern die hervorragendsten Denker sich ihrer bedient haben, die zu ihrer Zeit gültigen Eigenschaften des Symbolbegriffes zu entnehmen. — **A. E. Haas, Aesthetische und teleologische Gesichtspunkte in der antiken Physik.** S. 80. Wenn auch die ästhetisch-teleologische Methode viel Unheil in der Physik gestiftet hat, so lässt sich doch nicht verkennen, dass sie in vielen Fällen die Wissenschaft auf den rechten Weg gewiesen hat. — **M. Horten, Die Entwicklungslinie der Philosophie im Kulturbereiche des Islam.** S. 166. Es lassen sich drei Phasen unterscheiden: 1. Die Phase des Kampfes um eine philosophische Weltanschauung bei der Annahme griechischer und indischer Ideen bis 1050. 2. Die Phase der Ausbildung der erstrebten Weltanschauung, der Kritik und des Ausscheidens

für den Islam nicht assimilierbarer Ideen bis 1150. 3. Die Phase des ruhigen Besitzes, der Weiterbildung und des Ausbaues im kleinen bis 1850. Daran schliesst sich die letzte Phase an, die sich durch die Aufnahme modern-europäischen Geisteslebens charakterisiert. — **A. Seibt, Ein entschiedener Verfechter des Indeterminismus (W. King). S. 178.** — **W. W. Schultz, Die Kosmologie des Rauchopfers nach Heraklits fr. 67. S. 197.** „Die Gottheit wandelt sich, mit den Elementen vermischt, in gegensätzliche Weltzustände; das Feuer wandelt sich, mit den Spezereien gemischt, in gegensätzliche Raucharten. Die Spezereien entsprechen den Elementen, die Weltzustände den Raucharten etc.“ — **E. Dupréel, Aristote et le traité des catégories. p. 230.** Der Traktat „*κατηγορίαι*“ ist nicht das Werk des Aristoteles. — **J. Eberz, Die Tendenzen der platonischen Dialoge Theaitetos, Sophistes und Politikos. S. 202, 457.** — **A. Tumarkin, Kants Lehre vom Ding an sich. S. 291.** Wer sich heute die Grundlegung der Erfahrung zum Hauptproblem macht, dem bleibt nichts anderes übrig, als auf Kants Metaphysik, seine Lehre vom Ding an sich, zu verzichten und sie, als historisch bedingt, zu trennen von dem, was bleibenden Wert hat. — **J. Fischer, Die Hegelsche Logik und der Goethesche Faust, eine vergleichende Studie. S. 319.** — **O. Jansen, Schopenhauers Auffassung des Verhältnisses der mathematischen Begründung zur logischen. S. 342.** Für Schopenhauer ist die unmittelbare Anschauung der letzte Grund aller Wahrheit. Die Mathematik ist aber unbekümmert um Schopenhauer ihren Weg weiter gegangen. — **A. Richter, Worin weicht Thomas bei der Darstellung und Beurteilung Spinozas von Herbart ab? S. 365.** — **A. Goedeckemeyer, Die Reihenfolge der Platonischen Schriften. S. 435.** — **P. Bokownew, Der νοῦς παθητικός bei Aristoteles. S. 492.** 1. Der νοῦς als kosmologisches Prinzip. 2. Der νοῦς im Menschen. 3. Die Objektivität des begrifflichen Denkens. 4. *Ποιητικόν* und *νοῦς παθητικός*. 6. Aristoteles als Rationalist. 7. Aristoteles als Empiriker. 8. Das diskursive Denken und die verschiedenen Stufen der Aktualität des Denkens. — **H. Romundt, Kants Kritik der reinen Vernunft und die Geschichte der Philosophie. S. 511.** — **P. Eusebietti, Il problema metafisico secondo Aristotele. S. 536.** — Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie: Cl. Baeumker, Bericht über die Philosophie der europäischen Völker im Mittelalter (1897—1907). S. 129. — M. Horten, Jahresbericht über die Philosophie im Islam. S. 267, 383, 551.